

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 14. — Sonntag, den 3. April 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

## Alte obererzgebirgische Töpferarbeit.

Von L. Bartisch in Flöha.

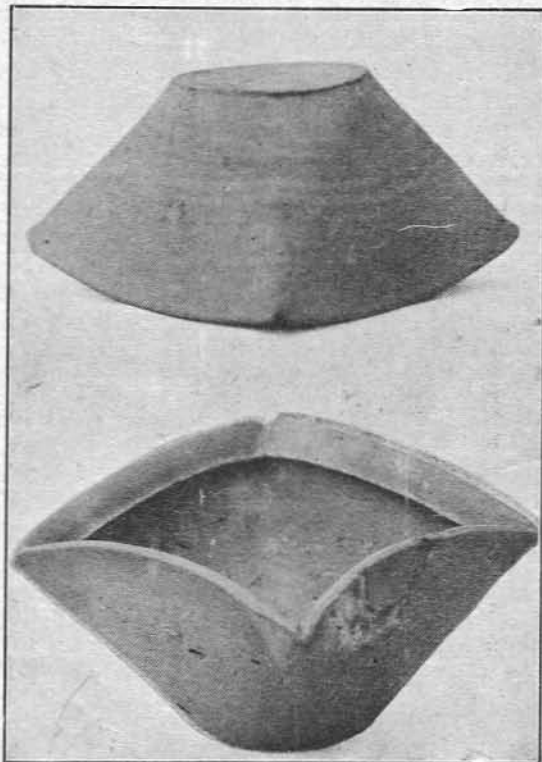
Beim Ausschachten der von Buchholz aus nach Schlettau zu gelegenen Sandgrube wurden vor Jahren Erzeugnisse des Töpfergewerbes zu Tage gefördert, wie unsere Abbildungen zeigen. Nach dem Urteil des Herrn Dr. Georg Bierbaum, Leiters der Landesstelle für Vorgeschichte zu Dresden, handelt es sich bei dem Funde um sogen. Wölbtopfe bez. sogen. Schüsseltacheln, wie sie aus dem 14. Jahrhundert bekannt geworden sind. Unsere Abbildungen zeigen mithin keine Gefäße, wie vom Laien wohl angenommen werden könnte, sondern Ofenkacheln von hohem Alter. Nach Mitteilung des Herrn Leiters der Landesstelle für Vorgeschichte in Dresden wurden derartige Ofenkacheln so eingemauert, daß die Flammen in den Hohlraum hineinschlagen konnten. Der Name Wölbtopf wird von Dr. Bierbaum darauf zurückgeführt, daß man mit solchen Kacheln Gewölbe baute, wie sie, auf dem Lande wenigstens, — von anderem Material natürlich ausgeführt, — bei Backöfen und dergl. noch heute vorkommen.

Stammen die ausgegrabenen Wölbtopfe aus der Zeit vor 1500, so dürfen wir wohl mit Bestimmtheit in ihnen Schlettauer Töpferarbeit erblicken.

Nach 1500 blühte die Herstellung von Töpferwaren, von Ofenkacheln und tönernen Ofentafeln, von „Treib- oder Testscherben“, das sind Schalen, deren man sich beim Schmel-

zen des Silbers in den Schmelzhütten zu Annaberg und Buchholz bediente, auch in Annaberg. Für das Kurfürstenthaus in Buchholz, das 1524 abbrannte, und mit dessen Errichtung im Sommer 1507 begonnen wurde, bezog man von „Claues Topper vñ St. Annaberg“ nach Ausweis der erhaltenen Buchholzer Zehntrechnung 1509, Lucie—1510, Reminiscere zu einem Ofen  $4\frac{1}{2}$  Schoß „verglaste“ Kacheln und 33 Stück „Tafeln, auch verglast“. Der Preis hierfür, wie für 14 Tonrohre zur Esse und für das Setzen des Ofens betrug 1 Schoß  $26\frac{1}{2}$  Groschen, wobei ein Schoß glasierte Kacheln mit 9 Grosch. und eine glasierte Tafel mit 6 Pfg. ( $\frac{1}{2}$  Grosch.) berechnet wurde. „Testscherben“, die Ausgaben für solche bilden einen ständigen Posten unter den Ausgaben für die „Brunnkammer“ in Buchholz, entnahm man 1510 beispielsweise von „Jörg, topffer“ — 2 Schoß kosteten zix (19 Groschen), 1520 desgl. von Mathes, topffer, ein Schoß für 15 Groschen.

Unter Schlettauer Töpfern lernen wir im 16. Jahrh. „Meister Wolf, Töpfer“ kennen. 1544 lieferte er für den Buchholzer Münzhof Kacheln und verrichtete hier Töpferarbeit. Wolf erfreute sich besten Ansehens auch in der Schlettauer Bürgererschaft. 1540 wurde durch Spaltin, dem Gehilfen Luthers beim äußeren Aufbau der lutherischen Kirche, eine Feststellung darüber vorgenommen, wo evangelischen Geistlichen bez. ev. Gemeinden von katholisch ver-



Ober- und Unterwiesenthal,

Nach unserem Artikel „Bilder von einer Wanderfahrt durch das Erzgebirge vor 80 Jahren“ auf Seite 2.

bliebenen Herren oder deren Untertanen Gebühren an Zinsen, Renten, Gütern, an Dezem u. a. vorenthalten worden seien, die zu katholischer Zeit gereicht worden waren. Auch im Amte Grünhain hatten in den Kirchgemeinden darüber Erhebungen zu erfolgen, und zwar geschah dies durch den Amtmann George Trukschler, der zu diesem Zwecke Pfarrer, Altaristen, Verwalter der gemeinen Kassen\*), dazu Ortsrichter, Geschworene und Kirchväter vor sich beschied. Aus

\*) Ueber den „Gemeinen Kassen“ J. u. a. L. Bartisch, Kirchliche Albert Handrefa, Buchholz i. Sa., S. 76, 78 ff., S. 138 f. usw.

Schlettau erscheinen bei dieser Gelegenheit außer dem Pfarrer „Ern Thomas Fleck“ die „Verwalter der Kirche und Stiftungen“, und zwar neben Steffen Schuster, Christoph Florer, Adam Schlepper als solcher auch Wolfthopfer. — Einen Ausgabeposten in Höhe von 1 Schock 16 Groschen für „Kacheln“ aus der „Slentte“ enthält übrigens auch schon die durch den Bergvogt Fabian Leb aufgestellte Buchholzer Zehntrechnung von Luc. 1507 bis Remin. 1508.

u. schulische Verhältnisse der Stadt Buchholz usw. 1899, Verlag v.

## Bilder von einer Wanderfahrt durch das Erzgebirge vor 80 Jahren.

(Fortsetzung unserer Artikel in Nr. 40, 41, 42, 43 vorigen Jahres, sowie Nr. 9 u. 13 d. J. der Erzgebirgischen Heimatblätter.)

### Von Oberwiesenthal nach Bärenstein.

Am Fuße des Fichtelberges and unmittelbar unter dem Städtchen Oberwiesenthal hat sich ein Haufen Häuserwerk ziemlich ordnungslos zusammen festgeschoben, wie durch eine Wälferslut. Mitten hindurch fließt der Grenzbach, die Böhma; der Häuserklumpen diesseits ist Unterwiesenthal und jenseits Böhmisches Wiesenthal. Beide Ortschaften leben in einem friedlichen Verkehr, weil sie sich von jeher wegen ihres Pajch- und Schmuggelgeschäfts nicht füglich entbehren konnten und die sonstigen nachbarlichen Verhältnisse sie enger miteinander verbunden. Darum sind auch die böhmischen Grenzbewohner in der Regel, gegen die tiefer im Lande befindlichen Katholiken, verständiger und sittlich abgerundeter. Böhmisches Wiesenthal und Sächsisch-Unterwiesenthal dehnen sich über eine Stunde lang mit kurzen Unterbrechungen an beiden Ufern des Grenzbaehes hinab, während beide Ortschaften allenthalben eine dorfsartige Physiognomie beibehalten; der fremde Wanderer erkennt aber gleich, was davon nach Böhmen gehört: alle Weibspersonen haben stets den Kopf meist in weiße Tücher eingehüllt; an den Straßen und Wegen trifft man Kreuzfixe, heilige Bilder und Kapellen für die Andacht aufgestellt, die gewöhnlich von Wind und Wetter sehr entstellt sind. Dies stört aber die fromme Einfalt im Kniebeugen und Kreuzemachen nicht. Der Kriegssekretär Hr. W. .... erzählte, daß, als er sich einmal mit Höhenmessungen an der böhmischen Grenze beschäftigte, für diesen Zweck sein Barometer in einer Waldschneuse an einen Baum geschraubt und sich dann nach der Berghöhe begeben hätte, ihm ein böhmisches Weib entgegen gekommen, welches vor dem Barometer niedergekniet, sich bekreuzigt und dann weiter gegangen sei.

Sächsisch-Unterwiesenthal ist älter als Oberwiesenthal und trug bis in die neue Zeit eine halb verpfuschte städtische Verfassung an sich, das heißt, es hatte Rämmerer, Viertelsmeister, Brauerei und dergleichen mehr, aber nur einen Richter und Gerichtsschreiber ohne mehr Jurisdiktion zu haben, als wie man auf Dörfern zu treffen pflegt, wo Erbgerichte sind. Diese winzige Rechtspflege in einem ungeheuer großen Gerichtshause, gab der Einwohnerschaft wenig Trost, aber viel Wärme — beim Bezahlen. Jetzt hat der Ort Stadtgerechtigkeit bekommen, das ländliche Ansehen aber dennoch beibehalten müssen; welches von beiden mehr Vorteile gewährt, — ist nicht bekannt.

Das Eisenhammerwerk — Roter Hammer — ist gerade in einem solchen Teil des Tals eingebettet, welcher wenig Romantik darbietet. Vor mehreren Jahren besaß es ein gewisser Breitfeld, dem die triste Partie nicht lange zusagte; er verkaufte das Werk und wendete sich mit seiner freundlichen Familie nach dem Hammerwerk Erla. Das Eisenwerk Schlössel ist eingegangen, die Hütten sind meistens abgetragen und der Komplex der Grundstücke wurde für ökonomische Zwecke eingerichtet.

Von hier aus tut man wohl, auf der an der Grenze sich hinabziehenden böhmischen Chaussee die Wanderung fortzusetzen, indem man von da aus die sächsischen Ortschaften Hammer-Unterwiesenthal, Niederschlag, Stahlberg und Bären-

stein immer im Auge behält. Das Tal dahin ist milder, durch seine Lebendigkeit ansprechender und freundlicher, insonderheit ist es auch das böhmische Städtchen Weipert, dessen Gewerfabrik eine gewisse Art von Wohlhabenheit herbeigeführt hat, die sich an der Nettigkeit der Häuser, Gärten und sonstigen Zubehörungen kundgibt. Die Kirche daselbst zeichnet sich insonderheit durch seinen inneren Reichtum an heiligen Bildern, vergoldetem Schnitzwerk, Staffagen und andern Herrlichkeiten aus, die das Auge füllen und das Herz leer lassen. Vor der Kirche sah ich einen altersgrauen Mann unter einem Kreuzfixen, welcher über der Andacht eingeschlafen war. Er hatte in einer mit Hauszwirnen geflochtenen Schachtel Birnen zum Verkauf ausgeframt.



### Bärenstein

dehnt sich in nachlässiger Gefälligkeit am südöstlichen Abhange seines fahlen Basaltkegels, welcher sein Haupt 2745 Fuß über das Meer erhebt, hinauf und die Chaussee-Inspektion hat ihm den Gefallen getan, mit ihrer Straße nachzuklettern, wahrscheinlich ging es auch nicht anders. Das Plateau des Berges gewährt mehrere wunderliche Fernsichten nach Sachsen und Böhmen; Städte, Dörfer mit ihren fleißig bebauten Fluren, von Buschwerk umhüllt, und dunkle Streifen von Nadelholz schwimmen überall im Aether-Meer in den mannigfaltigsten Farben umher, bis sie am fernsten Horizont, wohin das Auge nicht reicht, in blaß schmalteblauen Luftschichten verschwinden. Wie sehr fühlt man sich doch verjöhnt mit allem, was in den Dunstkreisen zusammengedrängter Menschen übel berührt und das Leben erschwert, wenn man hoch auf den Bergen steht und Gottes Odem in vollen Zügen trinkt. Schade, daß so nahe unten im Tale Gewerfabriken sind, berechnet für Tier- und Menschenmord.

Von Bärenstein nordwärts läuft die Chaussee auf einem Bergrücken fort, welcher seiner Länge nach von dem Königs- und Sehma-Tal umarmt wird, bis er sich nach 1½

Stunde Wegs gegen Annaberg hernieder senkt. Von Bärenstein aus erreicht man zunächst eine Handvoll Häuser, die wie ein Pusch-Würfel an einem Bergabhange hinabgestreut sind, ohne Rücksicht zu nehmen, welche Stellung sie finden mochten. Dies Dörfchen heißt: der Kühberg. Nicht weit davon ladet ein stattlicher Gasthof, — Königslust geheißener, — zur Einfahrt ein, den in frühern Jahren ein gewisser König aus Annaberg erbaute und von da auch immer den meisten Zuspruch erhielt, besonders im Winter bei guter Schlittenbahn. Allein diese Stadt hat sich's bequemer gemacht mit Glumanns Garten, dem Waldschlößchen, dem reizend gelegenen Wiesenbad Sehma und im Winter mit ihrem Museum und Harmonie, so daß die königliche Lust über lang oder kurz in Vergessenheit kommen wird, wie alle Lebensherrlichkeiten der Erde. Vergessen kann aber ein Freund der Natur die anmutigen Fernsichten nicht, welche er auf dem Rücken des Gebirgszuges genießt, welcher sich von Bärenstein nach Annaberg hin ausdehnt. Rechts hat sich Königswalde in ein ziemlich enges und tiefes Tal eingebettet und klettert mit seinem Zugvieh Jahr für Jahr an seinen Talwänden herum, Saaten zu bestellen für Hafer-, Flachs- und Kartoffelbau. Links in dem etwas mildern Sehmatal und an seinen Gehängen, besonders in Cunersdorf, liegen häufig Halden und Pingen, als Zeugen auflässig gewordener Zechen, die in frühern Zeiten ihren Segen spendeten.

Nah und fern auf diesem Wege eine endlose Abwechslung und Mannigfaltigkeit! ein Bunterlei von halb oder ganz versteckten Dörfern, deren Dasein die Turmspitze einer Kirche verrät; ein Streifen Nadelholz, aus welchem sich hin und wieder eine jugendliche Baumallee hervorspinnt, die einer Chaussee angehört; eine lange Regelpbahn nach Norden — es ist die schnurgerade Kunststraße von Gehringwalde nach der hoch gelegenen Heinebank, und überall der Gotteshauch einer erquickenden Luft, der uns, versöhnend mit dem Getriebe der Talwelt, umweht.

## Wie Georg Eienkel in Buchholz einwanderte.

Zur Erinnerung an einen bahnbrechenden Posamentier des oberen Erzgebirges.  
(Fortsetzung.)

### XVII. Eienkels Bedeutung für Buchholz und die sogenannte „Buchholzer Ware“.

Des neuen Paares Wirtschaft war bald eingerichtet. Einige Stühle wurden gebaut und mit Arbeit versehen. Meister Georg Eienkel war seines so große Kunstfertigkeit und so unendliche Vielseitigkeit erfordernden Handwerkes wahrer Meister, der auch außer der Stuhlarbeit der sogenannten Handarbeit mächtig war und Quasten, künstliche Schlingarbeit und dergleichen mehr wohl zu fertigen vermochte. So war es denn kein Wunder, daß, als die Werkstatt sich durch herbeigerufene Gesellen wohlbesetzt fand, und weil seine liebe Frau die bei dem Handwerk ihres Mannes nötigen Vorarbeiten selbständig und mit großem Geschmaack zu erledigen verstand und auch sonst noch eine gute, wirtschaftliche Hausfrau war, Meister Eienkels Wohlstand mit jedem Tage stieg, und er nicht mehr imstande war, mit den wenigen Meistern, die trotz des ihm erteilten Privilegiums in Buchholz sich zu halten verstanden hatten, die bestellte Arbeit zu bewältigen. Es zogen daher bald mehrere Posamentiermeister in die Bergstadt St. Katharinenberg im Buchenholz ein, welche von Eienkel herbeigerufen und Kraft seines Privilegiums zu ihm in einem Abhängigkeitsverhältnisse stehend, eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete der Buchholzer Posamentenindustrie hervorriefen und ihr, was bisher nicht der Fall gewesen, ein besonderes, eigentümliches Gepräge gaben, die bisherige Innung sprengten, Georg Eienkel aber als den Schöpfer der sogenannten „Buchholzer

Ware“ als ihr geistiges Haupt verehrten und als ihren Wohltäter hoch in Ehren hielten.

Beruht aber die Bedeutung Eienkels für Buchholz also darin, daß er der Buchholzer Posamentenindustrie des 16. Jahrhunderts den Stempel seiner Originalität aufgedrückt hat, so gilt es, zu fragen, was das Kennzeichnende dieser „Buchholzer Ware“ war, die bald nicht bloß in Sachsen, sondern auch im Auslande weit vertrieben wurde, wie dies z. B. eine noch erhaltene Rechnung für gelieferte „Buchholzer Ware“ nach dem ungarischen Raab aus dem Jahre 1625 beweist. Wir sind in der glücklichen Lage, über die sogenannte „Buchholzer Ware“ ziemlich genau unterrichtet zu sein. Unter der Buchholzer Ware, dem Handelsartikel der Posamentenbranche, den wir unserem Georg Eienkel verdanken, hat man die Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts so beliebten Korallen- und gewisse andere gewirkte Borten, z. B. die Goldborten, zu verstehen, darin mit guten Goldfäden gar manches figürlich dargestellt war. Auch bestimmte Muster der Ligaturarbeit gehören hierher, die mit weißem Zwirn und mit Seide oder buntem wollenem Garn gefertigt wurden, und vor allem bestimmte Muster der sogenannten „überlegten Arbeit“, die nach dem Geschmacke der damaligen Zeit auf hunderterlei Art als Verzierung und Besatz Verwendung fanden.

### XVIII. Georg Eienkel und seine Schule.

Unter den ersten Posamentenmeistern, die nach dem Vorgange Georg Eienkels die soeben kurz gezeichnete Buchholzer Ware verfertigten, nennen wir Eienkels alten Freund Christoph Thiel, welcher den freundlichen und wiederholten Einladungen Eienkels endlich um so lieber Folge leistete, weil sein Schwiegervater inzwischen gestorben war, er selbst infolge der drückenden Verhältnisse sein Besitztum in Prag hatte verkaufen müssen und wohl einsah, daß er nicht mehr imstande wäre, sich dort auskömmlich zu ernähren. Mit Weib und Kind zog er zu seinem treuen Freunde nach St. Katharinenberg, wo er am 30. Mai 1590 das Bürgerrecht erhielt.

Auch aus Brabant und Flandern langten um diese Zeit einige Posamentiermeister mit ihren Familien an, welche die am 17. August 1585 nach einer standhaften Belagerung von 13 Monaten erfolgte Kapitulation Antwerpens als Evangelische von Haus und Hof getrieben hatte. Nachdem Georg Eienkel schon am 27. November 1589 seinen ersten Lehrlingen gegen eine gerichtliche Einschreibgebühr von einem halben Gulden und einen Groschen auf einige Jahre hatte einschreiben lassen, hatte er die Freude, nicht bloß aus weiter Ferne Gehilfen herbeikommen zu sehen, sondern sich selbst solche in großer Anzahl heranzuziehen, so seinen Lehrlingen Max Schubarth, welcher drei Jahre bei ihm lernte, und seine eigenen Söhne Paul und Georg, welche fast genau ein Jahr früher, am 16. Dezember 1610, vor offener Lade losgesprochen und nach Erlegung der festgesetzten Gebühren als Gesellen eingeschrieben wurden.

### Zur Mitarbeit an den Erzgebirgischen Heimatblättern der D. 3.

bitten wir alle unsere Leser, geeignetes Bildmaterial aus alter Zeit, sowie Beschreibungen historischer und sonstiger Begebenheiten aus dem Erzgebirge an unsere Redaktion einzusenden. Ein Jeder hilft so das Band der Liebe zu unserer erzgebirgischen Heimat und unserem lieben Vaterland immer fester knüpfen und schafft den Lesern der alten Heimat-Zeitung ein vergnügtes Feierabend-Lesestündchen.



## Heimat.

Heimat, meines Lebens Blüte  
hebt sich fromm aus deinem Schoß,  
und du bist der Mutter Güte,  
ewig wunderbar und groß.

Ist auch vieles anders kommen,  
weht ein wilder, kalter Wind,  
wenn du mich ans Herz genommen,  
bin ich selig wie ein Kind.

Will dich immer mehr erkennen,  
wie du mir so teuer bist,  
will in heil'ger Liebe brennen,  
die die Mutter nie vergißt!

Reinhold Braun.

## De Gelos-Fuhr.

Eine wahre Begebenheit aus dem oberen Erzgebirge.

Von Bernh. Brückner.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Freundlich, wie mei Gust als Schänkwirt un als Geschäftsmann war, zug'r hall schu vun weiten sei Müß vun jenn nadein Kupp runner: „Ei schinn Mornig, Harr Graupner! Sei Se dä ah schu uff de Baa?“

„Eia,“ saht dar, „bei uns is wie bei de Battl-Leit, mir bränge 's biß Gelump'g gar nimmer vun Leib. Odr wos will mer machen, wem'r muß! Iech kutschieret ah liebr a Fänkele miet in dr Walt rim, als mit dann Brückl rimharlaafm un an dr Grenzbaach hintn de Gaafn (Krähen) zehln; odr iech bie nu am aaner vu die paar Pachpuggeln, die sieh ihr Labestoog nar ohschindn un ohploong müssen! — Wu solls dä wieder a mol hie gieh, wenn mer freeng darf, wuhl gar uffs Böhmisches nüber?“

„Se hooms sei gerod derooth“ (erraten), saht dr Gust un sehet sei Tobadpfeif amol tüchtig in Brand, „oder horng Se a mol, Harr Graupner, mer sei ihe gerod asu schie do unner uns, do möcht iech Se a mol wos ans Harz gahm: Iech wollt mer namlich, weils heit gerod asu mit ne Waagl passet, a paar Tafel Fänstergelos miet rüber namme. Wu is dä do heit de Luft a mol a Fänkele rah (rein)?“

„Aha!“ jung do mei Grenz ah, „wos mer heit ze Toog nett alles noch uff dar Walt darlabt! Ihe ward ah dr Grenz noch gefreegt, wu siehs am besin pafschn läßt. De Leit warn heit zu Toog immer haller! — Na, iech will Se odr nett ins Uhgeliß nei schtärzn: Fahrn Se a mol rüber zu mit Ihrn Fänstergelos übr ne Flügl D (Waldbeteiligung D), do is heit frei!“

Dr Gust bedanket sieh recht schie un fraet sieh nu schu wie su a Schneekönig, duß'r wied'r amol uhne Geld wack kam. Duß sieh freilich mei Graupner ann darm Schbaach machn un men Gust amol tüchtig ausraachern wür, dovu ließ sieh wedr ar salbr, noch sei Freind, dr Moriz, wos traame. 's war odr nett annerlich.

Mei Freind Graupner hatt natierlich nischtilig Eiligersch ze tue, wie sen Kolleeng, ah su en'n Grenz, Instruktion (Instruktion) ze gahm, wie dar ne Gust amol tüchtig ausdamme sullt. — — —

's Gelos war kaast, in Waagl zamm neigeschicht; ah a paar Gelos (Glas) Böhmisches warn nahmbet miet genahmigt wurn, de Fuhr kunnt also wiedr ahamm gieh. Angst brauchetn se heit kaane ze ham; se fuhr'n doch über ne Flügel D, un dar, dos hatt doch dr Graupner gesoogt, dar war heit frei.

Se fuhrn schu alleweil uff ne Flügl D hie, un 's war ne ah bis ihe noch nischtilig in de Quaar geluffn, do uff amol, gar nett weit drou hie, do trot aanz aus de Fichtle raus, rüber an Waal. War warsch? A su a Grenzgaag.

Dr Gust dacht, 'r riehetn galeich asu dr Schloof (Schlag), un ne Moriz gings nett viel bessr, dar machet Lang, wie su de Raasnaple (Räfenäpfel). — Zum greßtn Uhgeliß warsch odr ah gerod noch aaner, mit dann dr Gust nett ganz asu gut drah war; kenne tot ern schu ah a Fänkele, odr hall immer nett asu gut, wie die annern Grenzgaag alle, die wärn ann schu ihe lieber gewasn.

Ihe warn se nah an 'ne. Se griehetn alle bäde recht schie freindlich, un der Grie-Kroong (Grüntragen), dar tot ah nett gerod huchnasig, dar griff ah nah sei Müß. „Schönen guten Tag, meine Herrn!“ soget'r, „da könnte man wohl gleich ein Stückchen mit fortkommen, es läuft sich heute zu schlecht auf diesem ekelhaften Holzweg! Sie fahrn doch wohl leer?“

„Ganz läär!“ saht dr Gust un zeiget nei uffs Schtruh. „Kumme Se, sehn Se sieh galeich miet vorn drauf, hintn drinne hoom mer heit faa Braatl zun Drauffehn!“ — „Ach, das macht nichts,“ gob dar wiedr zer Antwort, „ich kann schon ein Weilchen stehen, das sind wir bei unserem Handwerk gewöhnt. Bleiben Sie nur ruhig sitzen, ich stelle mich gleich ein bißchen hinten hinein!“

„I, Se warn doch nett hintn nei tratn wolln, wu mer vorn drauf 's Braatl hoom. I—a, dos gitts nett!“ Daderbei drücket'r nu hall ne Moriz ball vun Braatl runner, un dar schmaugel sieh uhnedas schu zamm, wie su a Heiß Uhgeliß.

's hulf odr alles Gebat (Bitten) nischtilig; mei Grenzer grablet ahm hintn in Wagl nei, uffs Gelos drauf. Inu, tots ich do einen Knadersch! Wie uff ne Eis, asu dar! — Wenn'r nar noch uff ann Flad'l tratn gebliem wär; dar Karrl trot odr doch gar asu sahr oft feetr (vorwärts). Dos war doch ahm dos grüßemachtige Uhgeliß! Ihr künnt mersich sei gelaam (glauben), ihr Kinner, dr greßte Verbrach wär ne Gust hinten in Wagl liebr gewasn, wie dar Karrl mit seiner Flint — 'r tot odr ah nett, als wollt'r runner! Dr Gust hielt an gedn Seitenwaal a Fänkele eh, nett schtiegt'r aus. I, dar hot geschietn, wie aaner vun Reichstoog! Drunnigtnei prasslets odr nu hall a mol überseh annere.

Endlich, wie nu mei Grenzgaag 's biß Zeig ordlich zammegetratn hatt, huppeltr zun Wag'l naus. „Meinen verbindlichsten Dank!“ soget'r, wie 'r wiedr drunt uff ne Waal trot, „es war mir sehr angenehm, mit Ihnen zu fahren. Vielleicht paßt's wieder einmal so! Adieu!“

„Hattjeh! 's is schu gut!“ schrie dr Gust uhm vun Wag'l runner, ballt odr in dr Tasch drinne a Faust, war weß wie gruß. „Haste mer doch 's Gelos zertrampelt, Sauladr verdammts!“ sehet su ganz sachte drzu. — Dar machet odr schtrachs ne Waal nüber, nei in de Fichtle. Dort lachet'r sieh nu hall foot. —

Ne Gust tot die ganze Geschicht arschit tüchtig wurme; wie 'r sieh odr drucherts die Sach su a Fänkele hie un har überleget un die zertratene Scharble in dann Wag'l drinne zamm besoog, do hätt'r sieh künne 's Wasser aus de Lang lach'n; un nu arschit sei Freind, dr Moriz, dann hot de Lach ball imgebracht; un heit noch, wenn'r in Sommer aus Drafsd nauf kimmt, do freget'r ah allemol ne Gust: „Nu, wie is dä? — Machn mer dä wieder amol su ne „Gelos-Fuhr?“